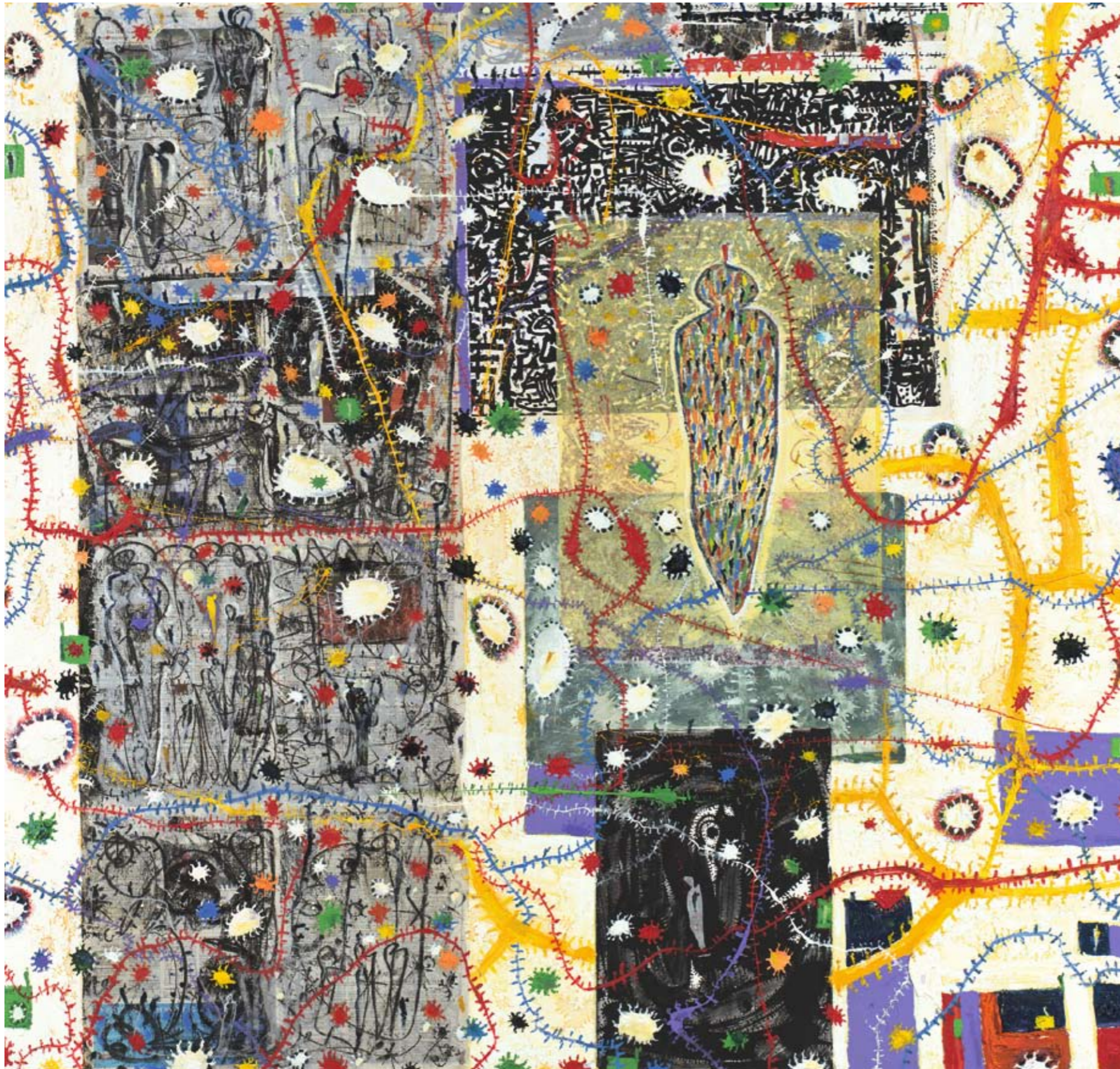


Fröhlicher Archaiker

Die Landesgalerie St. Pölten zeigt Arbeiten von Gunter Damisch.

VON ALMUTH SPIEGLER



Ein wenig erschöpft sitzt Gunter Damisch in seinem Atelier in einem Hinterhof in Wien-Margareten. Gerade erst ist er zurückgekommen, zwei Tage lang hat er in Feldbach an seinen Skulpturen geschweißt. Er zeigt seine Unterarme her, sie sind rot, als hätte er einen Sonnenbrand – „Früher war das noch viel schlimmer“, sagt er. Jetzt schwärmt er seiner Frau Marie von einem digitalen Helm vor, der die Schutzblende automatisch erhellt und verdunkelt, wenn das Schweißgerät an- oder ausgeht.

In seinen Skulpturen tobt sich der Maler Gunter Damisch momentan aus – filigrane, turmartige Gebilde, manchmal brutal knallbunt mit Autolack angestrichen, in denen sich sein ganzer Garten umzutreiben scheint. Da werden Sonnenblumenstängel abgesssen und zu Gerüsten verschweißt, auf denen sich dann wie mythische Wesen Tannenzapfen, kleine Kürbisse, Knochen, Pilze, Kerne tummeln. Dinge, die Damisch einfach vom Weg aufklaubt, wenn er in seinem großen Garten in Freidegg bei Amstetten zwischen seinen Hügelbeeten wandelt. „Freidegg ist der Platz, der die Schlinge zurück legt zur Landschaft meiner Jugend“, erzählt der Mittfünfziger, der in Steyr geboren wurde. „Hier kommt die Natur in meine Arbeit herein.“ Im ehemaligen Verwaltungsgebäude des devastierten Renaissanceschlusses von Fürst Streun zu Schwarzenau, der am Hof Rudolfs II. lebte und „eine europäische Figur war“, hat Damisch seine „ideale Atelierergänzung“ zu Wien gefunden. „Ich könnte in Wien etwa nie so große Skulpturen machen.“ Und auch nicht so große Drucke wie am Flugbahn-

langen Dachboden in Freidegg. Vor allem ist Damisch aber auch ein leidenschaftlicher Gärtner, „ich gärtner so vor mich hin, tauche ein ins Prozesshafte, komme in einen zeitlichen Rhythmus, das ist sehr genussvoll“.

Auch das Fliegenfischen passt in dieses Bild, das man sich von diesem Künstler und Menschen machen darf – das Große im Kleinen, das Kleine im Großen sucht er in seinen Bildern, die Variationen zu immer einem Thema sind: „Mikro Makro“ hieß seine Ausstellung in der Albertina heuer. Und genau das ist es: eine Struktur der Welt zu zeigen, in der alle Platz haben. Ganz naiv klingt das, ein glückliches Leben für alle. Wie Tentakel – schaut man genauer hin, sind es Miniatur-Strichmännchen – gruppieren sich Damischs „Steher“ in seiner Malerei um runde Formen, die man im soziologischen Sinn als Ballungen lesen kann, im spirituellen Sinn als „Weltenlöcher“, im geografischen Sinn als Landschaften, im geologischen Sinn als Verdichtungen. „Ich wollte früher einmal Mineraloge werden, Einschlüsse oder Verdichtungen in Steinen haben mich immer interessiert“, sagt er. Kleine Welten eben, die sich in ihrer Wiederholung zu bunten Universen zusammenschließen.

Oder ist es doch der mikroskopische Blick ins Künstlerblut? Egal. Es sind heitere Mikro-Makro-Konstellationen, denen Damisch nach Entdeckung auf den unendlichen Weiten der weißen Leinwand die herrlichsten Namen gibt – „Silberweltlochflämmler“, „Rote Weltlochquerwegdichte“, „Eckweltkonstruktnebel“, „Leuchttrottsilberwegnetzdicke“, „Nächtliche Weltweglochverschlingungsfaltkartencollage“,

Weltflämmlercollage (2012): Immer dichter und vielschichtiger werden die Bildwelten Damischs, es sind heitere Einblicke in eine Ordnung, in der jedes Wesen eine glückliche Existenz in der Masse („Steher“) oder als Individuum („Flämmler“) hat.

„Die Aufhebung der Eindeutigkeit ist mir wichtig, das Sowohl-als-auch“



FOTO: GUNTER DAMISCH

Weltwegzellen II (1994): In der Zeitgenossen-Galerie des Niederösterreichischen Landesmuseums blickt man auf Damischs Werk bis zu seinen Anfängen in der zweiten Welle der „Neuen Wilden“ zurück.



FOTO: NADIA MEISTER



FOTO: KARL SCHROTTER

Silberschnüffel (2012): Aus abgegossenen Fundstücken, oft aus der Natur, schweiß Damisch seine Plastiken zusammen, die manchmal auch exzentrisch lackiert werden.

der absolut längste Titel, den man im Albertina-Katalog finden kann. Hier hat Damisch ausgestellt, was ihn seit 2009 intensiv beschäftigt hat: Großformatige, vielschichtige Holzschnitte, roh hineingetrieben in Sperrholzplatten, die dann in Wien bei Zein, in Paris bei Woolworth gedruckt wurden. Am Anfang dieser über 100-teiligen Serie, die immer komplexer wurde im Aufbau, in der am Ende collagehaft Bilder und Texte u. a. von Dürer, Warhol, David Bowie oder Diderot eingefügt wurden, stand die Reduktion.

Damisch wollte nach Jahrzehnten, in denen er seine Formen und seine Sprache immer mehr verfeinerte, ganz an den Beginn zurück und eine Art Damisch-Alphabet herausarbeiten. Fast zwei Meter hoch sind diese Urblätter, hier werden Schlingen und Schleifen, Steher und „Flämmeler“ isoliert – „Flämmeler“, das sind große, flammenförmige Einzelfiguren, Individuen, die aus der Masse der „Steher“ heraustreten. Damisch, der fröhliche Archaiker. Das gefällt ihm. Nie nur eine Seite zeigen, die „Aufhebung der Eindeutigkeit ist mir wichtig, das Sowohl-als-auch, die Herstellung von Vieldeutigkeit“. Damit mache er seine Studierenden, rebellische junge Extremisten, wie er es einmal war, manchmal wahnsinnig, man kann es sich lebhaft vorstellen.

Mittlerweile ist Damisch mit über 20 Dienstjahren einer der arriviertesten Akademieprofessoren in Wien. 1992 übernahm er an der Akademie der bildenden Künste die Klasse für Grafik von seinem eigenen Lehrer, Maximilian Melcher. Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre hat er hier studiert, in einer Klasse, aus der viele Maler herausgekommen sind, erinnert er sich. Es war die Zeit, als das Malen eher scheel beäugt wurde, man hätte damals lieber das nachgehüpft, von dem man dachte, dass es in den USA gerade „State of the Art“ war, sagt Damisch. „Darf ich überhaupt malen? war damals die Frage.“ Da musste man natürlich als junger Künstler – erst sprengten die „Neuen Wilden“ vor, auch am Kunstmarkt, Siegfried Anzinger, Hubert Schmalix, das waren schon Er-

scheinungen, wenn sie etwa in der Galerie Ariadne auftauchten, erinnert sich Damisch. Er selbst, Hubert Scheibl, Herbert Brandl, Gerwald Rockenschau zählen eher zu der nächsten Gruppe Maler, die bereits auf eine gewisse Distanz zu den „Neuen Wilden“ bedacht waren, korrigiert er ein wenig das Bild einer geschlossenen Gruppe, das in der österreichischen Kunstgeschichte immer noch gepflegt wird. „Wir haben uns von der Dominanz der Figuration schon abgewandt. Die Arte Povera hat uns sehr beeinflusst, auch das Prozesshafte, das Performative.“

Die mittlerweile legendäre Gruppenausstellung „Hacken im Eis“ im 21er Haus 1986 markierte den Durchbruch von Damischs Generation. Natürlich hatte man damals als Künstler auch in einer Punk-Band zu spielen, „Molto Brutto“ hieß die von Damisch, in der er Bass und Orgel bediente, Rockenschau war auch dabei, der Sänger war Fitz Grohs. Auf dem Wiener Punk-Sampler „Die tödliche Dosis“ war man mit vier Nummern vertreten, man spielte als Vorgruppe, auch in Deutschland. Es war eine experimentelle, wilde Zeit – Damisch erlebte, wie Bilder von ihm zerrissen wurden in einem Salzburger Café. Er drehte Filme auf Super-8. Doch nicht einmal in der größer angelegten Retrospektive im St. Pöltner Landesmuseum werden diese Anfangswerke zu sehen sein, „sie sind noch nicht einmal auf Video überspielt und in tiefen Schachteln vergraben“.

Damisch wischt über sein iPad. Erstmals, sagt er, wurde der Aufbau einer seiner Ausstellungen virtuell vorbereitet, nicht als räumliches Modell. Er könne jetzt die Räume und die Hängung am Computer durchwandern, mit ein paar Wischern dreht man sich im ersten Raum um die eigene Achse. Hier hängt eines der frühesten Bilder von Damisch, die das Land Niederösterreich von ihm angekauft hat – und das hat schon recht früh begonnen, Anfang der 80er Jahre, lobt Damisch die Ankaufspolitik, bestimmt durch die Person von Wolfgang Hilger. Also hängt hier eines der ersten

Bilder, die Damisch von recht expressiven, gegenständlichen Bildern dorthin führte, wo sein Weg begann – auf der riesigen Leinwand fand er seinen „kleinteiligen, forschenden Blick“, man sieht Schleier, Kreuze und deren Schatten.

Ganz am Beginn aber stand bei Damisch tatsächlich die Grafik, schon als Gymnasiast in Linz hat er viel gezeichnet und war fasziniert von Lithografie und anderen Drucktechniken. Was zum Studium an der Akademie in Wien führte. „Ich habe damals schwarz-weiß geträumt“, erzählt Damisch. Erst mit 19, 20 Jahren habe er sich die Farbe erobert. Aber auch die Skulptur war von Beginn an in seinem Werk vorhanden. „Meine Eltern waren beide Dentisten, haben Goldzähne und Prothesen selbst gegossen. Diese hübschen Kleinplastiken haben mich schon als Kind begeistert.“

Eine Begeisterung für die Kunst, die er bis heute auch bei seinen Studierenden zu wecken und zu fördern versucht. Hört man ihm zu, mit welchem Ernst und welcher Empathie er über die Schicksale und Talente seiner Schützlinge erzählt, versteht man, dass er ein guter Lehrer ist. Leicht haben sie es heute wirklich nicht, meint er, der bereits während seiner Studienzeit erste Ausstellungen und Verkäufe abschließen konnte. Heute ist er einer der erfolgreichsten Maler Österreichs. Und einer der sympathischsten. Ein Korb Äpfel und ein Spitzkohl aus dem Freidegger Garten werden noch auf den Weg mitgegeben. Dann geht man hinaus in diese so seltsame Mikro-Makro-Welt, wird zum „Steher“ oder „Flämmeler“ und weiß, dass man dabei nicht alleine ist.

SCHAU-PLATZ

Die Ausstellung „Gunter Damisch. Felder, Welten (und noch weiter)“ ist bis 23. Februar 2014 in der Landesgalerie St. Pölten zu sehen. Geöffnet täglich außer Montag. www.zeitkunstnoe.at